

# LITERATURBERICHT

## „Jesus von Nazareth“ – Zum ersten Buch Papst Benedikts XVI.<sup>1</sup>

Seit Erscheinen sind in 14 Tagen eine Million Exemplare des neuen Papstbuches vom Verlag ausgeliefert worden. In Italien wurden in dieser Zeit 510.000 Bücher gedruckt, in Polen 100.000. Übersetzungen in 37 Sprachen sind geplant. Mit Recht stellt sich die Frage, wie es zu einem so großen Starterfolg gekommen ist, da es sich doch um ein 450-seitiges theologisches Fachbuch auf hohem Niveau handelt und die Lektüre vom Leser reiche Vorkenntnisse verlangt. Die Antwort wird unmittelbar mit der Person von Papst Benedikt XVI. und den Erwartungen an sein Pontifikat zusammenhängen. In der Rückschau auf die letzten Pontifikate scheint es sich nun so zu verhalten, dass jeder neue Papst eine bestimmte, ja, die rechte Antwort auf die jeweilige Situation und die mit ihr gegebene Herausforderung war. Auch von Papst Benedikt XVI. lässt sich annehmen, dass er in einer Zeit der Krise und des Umbruchs in Kirche und Glauben gerade als Theologe, der über Jahrzehnte auf dem Katheder und Bischofsstuhl und in der Glaubenskongregation wirkte, ein entscheidendes Wort und eine zeitgerechte Antwort zu geben hat.

### I. Mystagogische Neubesinnung

Zeiten der Krise und des Umbruchs erfordern Beschränkung wie auch Konzentration auf das Wesentliche und eine Neubesinnung auf die eigentlichen Grundlagen des christlichen Glaubens. Dies hat Joseph Ratzinger als junger Professor geleistet mit seiner „Einführung in das Christentum“, Gleicher gilt für sein Buch über Jesus Christus, das er nun als Papst herausgegeben hat. Mit seinem Thema steht er voll in der theologischen Diskussion, die er, wie er zu Beginn seines Buches anführt, gerne bereit ist, im einzelnen aufzunehmen und durchzuführen.

Papst Benedikt stellt sein Werk in die Reihe der Jesus-Bücher von *Karl Adam, Romano Guardini, Franz Michel Willam, Giovanni Papini, Henry Daniel-Rops u.a.*, die es unternehmen, Christus in seiner Gottmenschlichkeit und „von Gott her das Bild des rechten Menschen“ herauszuarbeiten.<sup>2</sup> Zu seinem eigenen Jesus-Buch ist Papst Benedikt, wie er schreibt, „lange innerlich unterwegs gewesen“.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> J. Ratzinger, Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*. Freiburg, Basel, Wien 2007. 447 S. ISBN 978-3-451-29861-5 (zit. als: *Jesus*).

<sup>2</sup> Vgl. *aaO.*, 10.

<sup>3</sup> Vgl. *ebd.*

Nach Vorarbeiten im Sommerurlaub 2003 entstanden im August 2004 die ersten vier Kapitel in ihrer endgültigen Form: „Nach meiner Wahl auf den Bischofssitz zu Rom habe ich alle freien Augenblicke genutzt, um das Buch voranzubringen.“<sup>4</sup> Schreibt der Papst selbst ein Jesusbuch und stellt dieses der freien Diskussion anheim, so ist dabei vieles neu und ungewohnt. Neu ist, dass sich ein profiliertes Theologe auf dem Stuhl Petri befindet. Spezifisch für sein theologisches Denken und Schreiben ist, welche große Bedeutung bei ihm die Heilige Schrift und die heutige Exegese hat. Seine erste *Enzyklika >Deus caritas est<* ist im besten Sinn des Wortes Schriftauslegung, wie auch viele seiner Schriften immer wieder Studien der Exege se aufgreifen.<sup>5</sup>

In den letzten Jahrzehnten wurden zahlreiche Jesusbücher geschrieben, zuletzt die ausführliche Studie des Heidelberger Exegeten *Klaus Berger*.<sup>6</sup> Die Fülle an Jesus-Büchern scheint gegenwärtig nicht unbedingt zu mehr Klarheit und Einstimmigkeit zu führen; die Vielfalt der Ansätze lässt sich kaum in eine gemeinsame Aussage und Richtung bringen. Wieviel legitimen Pluralismus verträgt das Christus-Bekenntnis in der katholischen Kirche? Mit dieser und anderen Fragen geht der Leser an die Lektüre des Papstbuches.

Papst Benedikt definiert den „Konstruktionspunkt“ seines Buches mit folgenden Worten: „Es sieht Jesus von seiner Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist, ohne die man nichts verstehen kann und von der her er uns auch heute gegenwärtig wird.“<sup>7</sup> Papst Benedikt unternimmt den Versuch, „einmal den Jesus der Evangelien als den wirklichen Jesus, als den ‚historischen Jesus‘ im eigentlichen Sinn darzustellen. Ich bin überzeugt und hoffe, auch die Leser können sehen, dass diese Gestalt viel logischer und auch historisch betrachtet viel verständlicher ist als die Rekonstruktionen, mit denen wir in den letzten Jahrzehnten konfrontiert wurden. Ich denke, dass gerade dieser Jesus – der der Evangelien – eine historisch sinnvolle und stimmige Figur ist. Nur wenn Außergewöhnliches geschehen war, wenn die Gestalt und Worte Jesu das Durchschnittliche aller Hoffnungen und Erwartungen radikal überschritten, erklärt sich seine Kreuzigung und erklärt sich seine Wirkung“<sup>8</sup>. Papst Benedikt entfaltet im ersten Teil seiner Christologie den Weg Jesu von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung auf dem Berg Tabor. Ein zweiter Teil soll die Kindheitsevangelien mit der Geburt Jesu wie auch seine Passion und Auferstehung bedenken.

In dieser Christologie findet das Lebenswerk eines zeitgenössischen Theologen vermutlich seinen vorläufigen Abschluss, wenn nicht noch der angekündigte zweite Teil erscheinen wird. Es stellt sich die Frage, welche seiner bisherigen Aussagen

<sup>4</sup> *AaO.*, 23.

<sup>5</sup> Ferner fällt an der Enzyklika auf, dass sie nicht nur kirchliche Autoritäten zitiert, sondern in einem weiten Denkhorizont steht, der von *Platon* (11), *Aristoteles* (9) und *Vergil* (4) über *René Descartes* (5) bis *Karl Marx* und *Friedrich Nietzsche* (4) reicht.

<sup>6</sup> Vgl. *K. Berger, Jesus*. München 2007.

<sup>7</sup> *Jesus*, 12.

<sup>8</sup> Vgl. *aaO.*, 20f.

zum christologischen Diskurs von Bedeutung sind, wie sie in seinem Jesus-Buch wiederkehren, vielleicht sogar mit neuen Akzentuierungen.

Es sei mir gestattet, in meiner Darlegung zuweilen von *Joseph Ratzinger* zu sprechen, da viele Werke, auf die ich mich in meinen Überlegungen beziehe, aus der Zeit vor seinem Pontifikat stammen (II.). Die weiteren Ausführungen werden unter dem erwähnten Leitmotiv stehen, das Papst Benedikt XVI. für sein Jesusbuch gewählt hat (III.).

## II. Grundlinien

Bis in die letzten Stunden vor seiner Wahl zum Papst hat sich Joseph Ratzinger zur Lage von Glaube und Theologie in der Gesellschaft von heute geäußert.<sup>9</sup> Dies unternahm er nicht als Präfekt der Glaubenskongregation, vielmehr gehört es für ihn zum Grundverständnis der Theologie, dass sie keine theoretische und abstrakte Wissenschaft sein will, sondern auf die Fragen der Menschen und der Zeit antwortet. Die christliche Botschaft muss sich von den Fragen der Menschheit zu sich selbst und ihrem Auftrag erwecken lassen, auch indem sie sich vom menschlichen Wissen formen und notfalls korrigieren lässt: „Weil es im Kerygma immer auch das gibt, was in Wahrheit kein Kerygma ist, sondern menschliche Umdenkung, deshalb ist das geduldige Hören auf das wirkliche Wissen der Menschheit jederzeit wieder vonnöten“.<sup>10</sup>

### 1. Diktatur des Relativismus

Papst Benedikt entfaltet in seinem Jesus-Buch einen kleinen Überblick über die Situation der Theologie heute, wie er ihn auch in anderen Büchern kritisch dargelegt hat. Skizzenartig sei die Auseinandersetzung aufgezeichnet; sie betrifft die Deutung der Reich-Gottes-Botschaft Jesu in der Befreiungstheologie und die Relativierung des Absolutheitsanspruchs Jesu in der pluralistischen Religionstheorie.

#### *Reich Gottes*

Papst Benedikt tritt mit seinem Jesus-Buch in eine Auseinandersetzung mit *Adolf von Harnack*, der in der Reich-Gottes-Botschaft Jesu eine doppelte Revolution gegenüber dem Judentum sah. Zum einen sei diese Botschaft nicht an das Kollektiv des jüdischen Volkes gerichtet, sondern individualistisch, da Jesus den Einzelnen

<sup>9</sup> Vgl. Ders., *Zur Lage von Glaube und Theologie heute*, in: Internationale katholische Zeitschrift Communio 25 (1996), 360–372.

<sup>10</sup> Ders., *Weltoffene Kirche? Überlegungen zur Struktur des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: Ders., Das neue Volk Gottes. Entwürfe zur Ekklesiologie. Düsseldorf 1977, 122.

anspreche und ihn in seiner Würde und seinem Wert hervorhebe. Ferner stehe bei Jesus nicht mehr das Kultisch-Priesterliche im Vordergrund, vielmehr sei seine Botschaft streng moralisch. Diese beiden Ansichten Harnacks übernahmen schließlich sogar katholische Exegeten.

Albert Schweitzer setzt einen neuen Akzent, indem er betont, die Botschaft Jesu sei radikal eschatologisch, seine Verkündigung des Reiches Gottes proklamiere das nahe Weltenende, nämlich das Hereinbrechen der neuen Welt Gottes, eben seiner Herrschaft. Deshalb kommt es nach Rudolf Bultmann auf die Haltung der „Stetsbereitschaft“ an. Jürgen Moltmann wiederum entwickelte im Anschluss an Ernst Bloch eine „Theologie der Hoffnung“, die Glauben als aktives Eintreten in die Gestaltung der Zukunft versteht.

Katholische Theologen griffen solches Gedankengut auf und entwickelten eine säkularistische Umdeutung des Reichsgedankens mit einer neuen Sicht des Christentums, der Religionen und der Geschichte. Es wird gesagt, die Zeit vor dem Konzil sei bestimmt gewesen von einer Ekklesiozentrik, die danach in eine Christozentrik übergegangen sei. Aber nicht nur die Kirche sei Grund zur Trennung, auch Christus, wenn er nur den Christen gehöre. Deshalb ist man von der Christozentrik zur Theozentrik vorangeschritten; da aber Gott schließlich trennend zwischen den Religionen und zwischen den Menschen stehen kann, ging man zur Regno-Zentrik über. Jesus habe letztlich das „Reich“ verkündet, welches nun aber verstanden wird als Einsatz für die eine Welt, den Frieden, für die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung. Der Auftrag der Religionen bestehe darin, sich für dieses Reich einzusetzen und mit der jeder Religion eigenen Identität zusammenzuwirken; andere zu missionieren, scheint nun nicht mehr nötig zu sein. Dies alles birgt letztlich die verheerende Konsequenz in sich: Gott ist verschwunden, es handelt nur noch der Mensch.<sup>11</sup> Jesus jedoch, so betont Papst Benedikt, habe das Reich Gottes verkündet bzw. das „Reich der Himmel“ (Mt). Jesu Botschaft ist also eindeutig theozentrisch.

### Befreiungstheologie

Schon *Origenes* verweist auf die einzigartige Botschaft Jesu vom Reich, indem er gerade auf den Passionsbericht und das Urteil des Pilatus verweist. Viele Handschriften der Evangelien bis ins 3. Jahrhundert nennen nämlich als Namen des mit Jesus Verurteilten: *Jesus Barabbas* – „Jesus Sohn des Vaters“. Er ist also eine Art Doppelgänger zu Jesus, aber mit dem messianischen Anspruch des Kampfes um Freiheit, während Jesus selbst den Weg der Hingabe aus Liebe und des Leidens geht.<sup>12</sup> Heute sieht Papst Benedikt eine ähnliche Gefahr gegeben, nämlich die, aus der Botschaft vom Kommen des Reichen Gottes ein innerweltliches Reformprogramm zu machen und die theozentrische Verankerung des Glaubens aufzugeben.

<sup>11</sup> Vgl. *Jesus*, 83f.

<sup>12</sup> Vgl. aaO., 70; s. auch V. Messori, *Gelitten unter Pontius Pilatus?* Köln 1997, 64–76.

Hier setzen die heftigen Auseinandersetzungen Joseph Ratzingers mit der Befreiungstheologie ein.<sup>13</sup> Deren Ziel war, die „Theorie“ des Glaubens zur Praxis konkreten, erlösenden Tuns im Befreiungsprozess werden zu lassen. Offen bleibt aber, was richtiges politisches Handeln ist. Befreiungstheologien gingen davon aus, dass der Marxismus die rechte politische Praxis sei; aber es muss gefragt werden, weshalb gerade das Evangelium für all dies bemüht werden soll. Zählt das Mysterium nicht mehr, wird Politik selbst zu einer Art Religion, ja sie wird deren Ersatz.

### *Pluralistische Religionstheorie*

Eine weitere Auseinandersetzung, die Joseph Ratzinger in den vergangenen Jahren aufgenommen hat, ist die mit der so genannten pluralistischen Theologie der Religionen. Diese hat sich in den 50er-Jahren allmählich entfaltet und zunehmend an Bedeutung gewonnen. Ratzinger charakterisiert die pluralistische Theologie als einen „Relativismus“. Als ihre philosophische Grundlage dient letztlich der Grundsatz der Demokratie, dass niemand in Anspruch nehmen dürfe, den richtigen Weg zu kennen. So geht die pluralistische Religionstheologie davon aus, dass alle Wege der verschiedenen Bekenntnisse als Bruchstücke des Versuchs zum Besseren hin anzuerkennen sind; es gilt, im Dialog und Wettbewerb der nicht in eine gemeinsame Form zu bringenden Erkenntnisse nach den tieferen Gemeinsamkeiten in allen Religionen zu suchen. Die relativistische Auflösung der Christologie und damit auch der Ekklesiologie wird nach dieser Theorie zu einem zentralen Gebot der Religion. Nicht anders verhält es sich bei der negativen Theologie Asiens: Der historische Jesus – so denkt man hier – kann so wenig der Logos überhaupt sein, als es irgendwelche andere Erlösergestalten der Geschichte sind.

## 2. Die historisch-kritische Methode

Die Antwort auf die „Diktatur des Relativismus“ in unserer Zeit wie auch in Kirche und Theologie sieht Papst Benedikt in der Besinnung auf die historische Gestalt Jesu. Um seine Gestalt herauszuarbeiten, greift er in seinem neuen Jesus-Buch fast ausschließlich auf die exegetische Forschung zurück, so dass sogar die dogmatische wie auch die geistliche Tradition kaum zu Wort gebracht wird. Es scheint das fast ausschließliche Interesse des Papstes zu sein, im Gespräch mit der Bibelwissenschaft die Gestalt des wahren historischen Jesus wieder zum Leuchten zu bringen.

Dieses Anliegen zeigt sich schließlich darin, dass Papst Benedikt in seinem Schrifttum und Redegut immer wieder auf *Wladimir Solowjews „Kurze Erzählung vom Antichrist“* hinweist. Darin wird dargestellt, wie der Antichrist von der Uni-

---

<sup>13</sup> Vgl. auch J. Ratzinger, *Politik und Erlösung. Zum Verhältnis von Glaube, Rationalität und Irrationalem in der sogenannten Theologie der Befreiung*. Opladen 1986.

versität Tübingen für seine Verdienste in der Bibelwissenschaft den Ehrendoktor der Theologie erhält. Nach Papst Benedikt hört jede Bibelauslegung dann auf, authentisch und dem Anspruch des Wortes Gottes angemessen zu sein, sobald sie dem „modernen Weltbild“ unterworfen ist, für das es kein Handeln Gottes in der Geschichte geben kann, und der Glaube allein in den Bereich des Subjektiven gehört: „Dann spricht die Bibel nicht mehr von Gott, dem lebendigen Gott, sondern dann sprechen nur noch wir selber und bestimmen, was Gott tun kann und was wir tun wollen oder sollen. Und der Antichrist sagt uns dann mit der Gebärde hoher Wissenschaftlichkeit, dass eine Exegese, die die Bibel im Glauben an den lebendigen Gott liest und ihm selbst dabei zuhört, Fundamentalismus sei; nur *seine* Exegese, die angeblich rein wissenschaftliche, in der Gott selbst nichts sagt und nichts zu sagen hat, sei auf der Höhe der Zeit.“<sup>14</sup>

Nach dem „Riss“, zu dem es zwischen dem „historischen Jesus“ und dem „Christus des Glaubens“ kam, musste neu nach dem wahren Jesus gefragt werden. Seine Gestalt hatte sich immer mehr verloren, und es kam zu „Rekonstruktionen“, die bei genauerem Hinsehen „weit mehr Fotografien der Autoren und ihrer Ideale sind als Freilegung einer undeutlich gewordenen Ikone. Insofern ist inzwischen zwar Misstrauen gegenüber diesen Jesus-Bildern gewachsen, aber die Figur Jesu selbst hat sich nur umso weiter von uns entfernt. Als gemeinsames Ergebnis all dieser Versuche ist der Eindruck zurückgeblieben, dass wir jedenfalls wenig Sicheres über Jesus wissen und dass der Glaube an seine Gottheit erst nachträglich sein Bild geformt habe. Dieser Eindruck ist inzwischen weit ins allgemeine Bewusstsein der Christenheit vorgedrungen. Eine solche Situation ist dramatisch für den Glauben, weil sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher wird: Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankommt, droht ins Leere zu greifen“<sup>15</sup>; so beschließt *Rudolf Schnackenburg* seine lebenslangen Studien mit der Feststellung, dass wir durch „das Bemühen der wissenschaftlichen Exegese ... Traditionen zu sichten und auf das historisch Glaubwürdige zurückzuführen ... in eine ständige Diskussion der Tradition- und Redaktionsgeschichte hineingezogen [werden], die nie zur Ruhe kommt“.<sup>16</sup>

Eine rein historisch-kritisch vorgehende Erforschung der Heiligen Schrift kann nicht zu dem Ergebnis kommen, dass Jesus als Mensch wirklich Gott war und dies in Gleichnissen verhüllt; ein solches Ergebnis würde die Möglichkeiten der historischen Methode überschreiten. „Umgekehrt – wenn man von dieser Glaubensüberzeugung her die Texte mit historischer Methode und ihrer inneren Offenheit für Größeres liest, öffnen sie sich, und es zeigt sich ein Weg und eine Gestalt, die glaubwürdig sind. Dann wird auch das in den neutestamentlichen Schriften sich zeigende vielschichtige Ringen um die Gestalt Jesu und der bei allen Unterschieden bestehende tiefe Einklang dieser Schriften deutlich.“<sup>17</sup>

<sup>14</sup> *Jesus*, 64f.

<sup>15</sup> Vgl. *aaO.*, 11.

<sup>16</sup> Ratzinger zit. R. Schnackenburg, *Die Person Jesu Christi im Spiegel der vier Evangelien*. Freiburg, Basel, Wien 1993, 349 (vgl. *aaO.*, 12).

<sup>17</sup> *AaO.*, 21f.

Für Joseph Ratzinger kristallisiert sich in der Frage nach dem historischen Jesus ein grundsätzliches Problem heraus, nämlich die Frage nach dem Zueinander von Heiliger Schrift und Tradition. Wie ist das Verhältnis der Heiligen Schrift zur Entfaltung des Glaubens auf den Konzilien und in der Dogmatik genauer zu bestimmen? Ist sie gegenüber dem noch unreflektierten Wort der Heiligen Schrift als das Eigentliche anzusehen, oder muss sie letztlich als eine Verwässerung gegenüber der Aussage der Heiligen Schrift bewertet werden?

Das II. Vatikanum erklärt, dass die Heilige Schrift in demselben Geist gelesen werden muss, wie sie geschrieben wurde; deshalb hat die Exegese „auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Heiligen Schrift zu achten“, gemäß der „lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche“ und der „Analogie des Glaubens“ (*Dei verbum*, art. 12). Joseph Ratzinger folgt DV 12 und betont, die Exegese müsse zwar die historische Methode anwenden, doch zugleich den theologischen Charakter der Heiligen Schrift bewahren. Grundvoraussetzung aller theologischen Exegese ist die Einheit der Heiligen Schrift, so dass die einzelnen Texte gemäß der *analogia fidei* aus dem Ganzen heraus verstanden werden müssen. Gemäß der *analogia fidei* sind die einzelnen Stellen der Heiligen Schrift im Blick auf das Ganze der Bibel und die vielen Worte der Bibel auf das eine Wort Gottes zu beziehen, dessen Identität die Einheit der Heiligen Schrift konstituiert.

Ratzinger kritisiert eine Exegese, die sich nicht als Theologie versteht. Exegese muss als theologische Schriftauslegung ausgeübt werden. Dies bedeutet keine Absege an den wörtlichen Schriftsinn, da gerade der Literalsinn den Glauben vor aller Gnosis bewahrt, nämlich durch seine konkrete Bindung an die Sarx des Logos. Doch kann Exegese nicht beim wörtlichen Schriftsinn stehenbleiben. Joseph Ratzinger fordert eine „kanonische Exegese“, welche die Heilige Schrift in der „Einheit“ und „Ganzheit“ des sich in der apostolischen Tradition ausfaltenden Lebens sieht.

Statt die biblischen Schriften nur in ihrer Entstehungsgeschichte und Quellenlage zu bedenken und sie damit mehr oder weniger nur als historische Schriften aus vergangenen Zeiten zu betrachten, schlägt Papst Benedikt den Weg der „kanonischen Exegese“ ein, wie sie vor dreissig Jahren in Amerika entfaltet wurde; sie interpretiert die einzelnen Schriften der Bibel gemäß dem lebendigen Entstehungsprozess der Bibel und der lebendigen Überlieferung der Kirche. So werden die einzelnen Texte von der Ganzheit der Heiligen Schrift her gesehen und gedeutet. Ein solches Vorgehen steht nicht im Widerspruch zur historisch-kritischen Methode, da sie diese „organisch weiterführt und zu eigentlicher Theologie werden lässt.“<sup>18</sup>

Ziel der kanonischen Exegese ist, die Bibel als ein Buch, und zwar als das eine Buch zu sehen, das mehr ist als ein historisches Dokument. Deshalb kritisiert Ratzinger eine Fixierung auf die *ipsissima vox* und die *ipsissima facta Jesu* als rational einzig zu verantwortende Christusverkündigung: Theologische Exegese geht über die bloße Wörtlichkeit des Verstehens hinaus, erst recht darf sie sich nicht in eine ausufernde Hypothesenfreudigkeit verlieren. Der Text in seiner Endgestalt und

<sup>18</sup> Vgl. aaO., 18.

nicht in einer früheren Fassung ist der Ausdruck von Gottes Wort. Joseph Ratzinger wendet sogar grundsätzlich ein: „Schrift kann gehabt werden, ohne daß Offenbarung gehabt wird. (...) Offenbarung ist vielmehr erst da angekommen, wo außer den sie bezeugenden materialen Aussagen auch ihre innere Wirklichkeit selbst in der Weise des Glaubens wirksam geworden ist. Insofern gehört in die Offenbarung bis zu einem gewissen Grad auch das empfangende Subjekt hinein, ohne das sie nicht existiert. (...) Sie ist eine lebendige Wirklichkeit, die den lebendigen Menschen als Ort ihrer Anwesenheit verlangt.“<sup>19</sup> Auch hier widersetzt sich Joseph Ratzinger strikt jeder „Diktatur eines Relativismus“, der nichts als definitiv anerkennt, und sei es nur aufgrund einer reinen „Hypothesenfreudigkeit“, die letztlich alles – auch in der Heiligen Schrift – in die Beliebigkeit oder Zufälligkeit stellt.

### III. Spirituelle Theologie

In seiner Ansprache am Beginn des letzten Konklaves, also unmittelbar vor seiner Wahl zum Bischof von Rom, beantwortet Ratzinger die gegenwärtige *Diktatur des Relativismus* mit dem christlichen Glaubensbekenntnis: „Wir aber haben ein anderes Maß: den Sohn Gottes, den wahren Menschen. Er ist das Maß des wahren Humanismus.“<sup>20</sup> Bevor nun Joseph Ratzingers Christologie im einzelnen entfaltet wird, muss ihr Ansatz eigens bedacht werden, nämlich das personale Menschenbild, das die Grundlage jedes christlichen Humanismus ist.

#### 1. Der exemplarische Mensch

Der Personalismus der 50er- und 60er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurde angeregt und entfaltet von *Martin Buber* und *Franz Rosenzweig*, *Ferdinand Ebner*, *Max Müller*, *Romano Guardini*, *Bernhard Welte* u.a. Ratzinger fand über seinen Lehrer *Theodor Steinbichel* einen Weg in die „Dialogische Philosophie“, vor allem aber auch zu *Kardinal Newmans* Gewissenslehre. Joseph Ratzinger entwickelt seinen personalen Ansatz besonders in seinem Werk „Einführung in das Christentum“, das für sein Kirchenverständnis wie auch für seine Eucharistie- und Trinitätslehre von grundlegender Bedeutung ist. Menschsein heißt Bezugensein. Nur im Wir findet der Mensch zur Gemeinschaft und zu sich selbst. Ohne Gemeinschaft mit den anderen gibt es keine Beziehung zu Gott, denn erst durch Ansprache von anderen findet der Einzelne zum Glauben. Gottes Wort wird durch menschliche Worte verkündigt, und durch Teilhabe an der Gottesbeziehung der anderen erhält der Einzelne die tiefste Möglichkeit menschlicher Gemeinschaft. So heißt es bei Joseph Ratzinger: „Auch die Gottesbeziehung ist zugleich und zuerst Menschenbeziehung; sie beruht auf einer Kommunion der Menschen, ja, das Kommunizieren der Gottesbeziehung ver-

<sup>19</sup> K. Rahner/J. Ratzinger, *Offenbarung und Überlieferung*. Freiburg 1965 (QD; 25), 35.

<sup>20</sup> Vgl. URL: <http://www.kirchensite.de/?myElement-90001>.

mittelt überhaupt die tiefste Möglichkeit menschlichen Kommunizierens, das über die Nützlichkeit hinaus bis auf den Grund der Person reicht.“<sup>21</sup>

Glaube ist nach Ratzinger ein Sich-Stützen auf Jesus. Glaube bedeutet „Aufbrechen der Tür meiner Subjektivität“ in die Communio bzw. Kommunion zwischen Gott und den Menschen und der Menschen untereinander, die ihren letzten Grund in Christus hat, der selbst die Kommunion von Gottsein und Menschsein ist. Eröffnet ist diese Kommunion durch die „Schau“ Jesu, an der der glaubende Mensch Anteil erhält, wie Papst Benedikt darlegt.

Papst Benedikt verweist in seinem Jesus-Buch gleich am Anfang seiner Ausführungen auf den Schluss des Buches *Deuteronomium*, wo es über den Tod des Mose heißt: „Fortan ist kein Prophet mehr in Israel aufgetreten wie Mose, mit dem der Herr von Angesicht zu Angesicht verkehrt hatte.“ (34,10). Mose hatte mit dem Herrn „von Angesicht zu Angesicht“ verkehrt; wie ein Freund mit einem Freund redet, so hatte er mit Gott gesprochen (Ex 33,1). Das Entscheidende an der Gestalt des Mose sind aber nicht seine Wundertaten, die von ihm berichtet werden, sondern seine Vertrautheit mit Gott. Doch dann heißt es: „Fortan ist kein Prophet mehr in Israel aufgestanden wie Mose“, und dies lässt auf einen neuen Mose schauen.

Wir wissen auch, dass im Buch *Exodus* von der Bitte des Mose an Gott berichtet wird: „Zeige mir doch deine Herrlichkeit“ (33,18), aber die Bitte wird nicht gewährt: „Mein Angesicht kannst du nicht schauen“ (33,20). Gott wird an ihm vorüberziehen: „So kannst du meinen Rücken schauen, doch mein Angesicht darfst du nicht sehen“ (33,23). Mose hat wie ein Freund mit Gott gesprochen, dennoch darf er sein Antlitz nicht schauen.

Ratzinger verweist nun auf den Schluss des Johannes-Prologs, wo es heißt: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (1,18). In Jesus ist die Verheißung, die mit Mose anhebt, erfüllt, er lebt vor dem Angesicht Gottes, nicht nur als Freund, sondern als Sohn: „Die Lehre Jesu kommt nicht aus menschlichem Lernen, welcher Art auch immer. Sie kommt aus der unmittelbaren Berührung mit dem Vater, aus dem Dialog von ‚Gesicht zu Gesicht‘ – aus dem Sehen dessen heraus, der an der Brust des Vaters ruhte.“<sup>22</sup> Wer Jesus sieht, schaut den Vater (14,9), und wer an ihn glaubt, wird mit ihm in die Vertrautheit mit Gott hineingenommen und über sein Menschsein hinausgehoben in die tiefste Intimität Gottes, wie sie sich im Gebet eröffnet. Menschliches Beten ist Teilhabe an der Vertrautheit Jesu mit dem Vater, wie sie sich in seinem Gebet ausdrückt. Im Gebet nimmt der Mensch teil an der Sohnesgemeinschaft mit dem Vater. Mit dieser Feststellung wendet sich Papst Benedikt gegen *Adolf von Harnack*, nach dem Jesus die Botschaft vom Vater ist, in die der Sohn aber nicht hineingehört. Deshalb ist neu nach der Bedeutung des historischen Jesus und seiner Worte wie auch Taten in seinem irdischen Dasein zu fragen.

<sup>21</sup> J. Ratzinger, *Auf Christus schauen. Einführung in Glaube, Hoffnung, Liebe*. Freiburg, Basel, Wien 1989, 32.

<sup>22</sup> *Jesus*, 31f.

## 2. Der historische Jesus

In Jesus tritt in Erscheinung, was als innerste Möglichkeit in jedem Menschen angelegt und doch nur in ihm verwirklicht wurde. Weil Gott und Mensch nie Konkurrenten im Raum der Freiheit und des Handelns sind, kann die Menschheit Jesu unverkürzt zur Geltung kommen. Anthropologie ist daher „defiziente“, d.h. unvollständige Christologie, während die Christologie selbst Auslegung vollendeten Menschseins ist.

Jesu Biografie liest man nicht wie die Biografie eines bloß Gewesenen, vielmehr ist diese Biografie endgültig geworden mit und in seiner Auferstehung. Jesu Leben und Schicksal offenbaren, was man sonst vom Leben nicht wüsste. Er ist aber nicht bloß das Exempel von Prinzipien, die man auch ohne ihn aufstellen könnte, vielmehr wird uns in ihm die Wirklichkeit Gottes eröffnet, die uns heute auch gegenwärtig ist. Wie menschliches Leben zur Entfaltung und Bestimmung kommen kann, ist, so Ratzinger, in Jesus Christus und seinem irdischen Leben abgebildet. Das Leben des Menschen soll jedoch keine rein äußere Nachzeichnung der Geschicke Jesu Christi werden, vielmehr verhält es sich so, dass „die innere Figur Jesu, wie sie sich in seiner ganzen Geschichte und schließlich in seiner Selbstingabe am Kreuz darstellt, das Maßbild der künftigen Menschheit bedeutet. (...) In den großen Geschichten der Nachfolge, die sich die Jahrhunderte hindurch zutragen, faltet sich freilich auch erst aus, was in der Gestalt Jesu Christi verborgen ist. Es ist also nicht so, dass uns hier ein Schematismus übergestülpt wird, sondern dass darin alle Möglichkeiten wahren Menschseins enthalten sind.“<sup>23</sup>

## 3. Der betende Jesus

Auch wenn sich Joseph Ratzinger immer wieder zu dogmatischen Fragen der Christologie äußert, geht es ihm vor allem um die Entfaltung einer „spirituellen Christologie“.<sup>24</sup> Diese sieht er grundgelegt im Sohnes-Titel und in seiner neuchalzedonischen Auslegung. Dass Jesus wahrer Sohn Gottes und der eingeborene Menschensohn ist, wird offenbar in seinem Beten. Ausgangspunkt, Mitte und Ziel einer christologischen Spiritualität ist somit – wie im Leben Jesu selbst – das Gebet.

Jesus erwählt seine Jünger nach einer Nacht des Gebets (Lk 6,12–16). Das Bekenntnis zu Jesus erfolgt aus der Beteiligung am Beten Jesu (Lk 9,18ff.; Mt 16,13ff.). „Während er betete, veränderte sich sein Gesicht“ auf dem Berg Tabor (Lk 9,29); im Augenblick der Verklärung wird sichtbar, was im Beten Jesu geschieht. Er nimmt seine Jünger zur Stunde des Abendmahls, wie der Evangelist Johannes berichtet, in die Intimität seiner Freundschaft, die sie beten lässt: „Vater unser“ (Mt 6,9). Am Ölberg erweist er sich im Gehorsam gegenüber seinem Vater als

<sup>23</sup> Vgl. Ders., *Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald*. Stuttgart, München 2000, 187f. (zit. als: *Gott und die Welt*).

<sup>24</sup> Wobei er den Begriff »spirituell« nicht bloß im Sinn von »geistlich« versteht, sondern umfassend als den gesamt menschlichen Vollzug des Lebens im Glauben.

der treue Sohn. Betend ist Jesus gestorben (Mk 15,34; Mt 27,46), indem er sich mit den Worten des Psalmisten nochmals an seinen Vater wendet. Wer umkehrt und ihm nachfolgt, von dem gilt, was der zögernde Ananias von Paulus hört: Geh zu ihm, „denn er betet“ (Apg 9,11). Auch das Vaterunser will nicht nur Gebetsworte sprechen lassen, „es will unser Sein formen, uns in die Gesinnung Jesu einüben“<sup>25</sup>.

Vom Gebet Jesu her lässt sich die wahre Bedeutung Jesu tiefer erfassen, dass er nämlich der Sohn ist. In dem neuen Buch wird recht deutlich, dass Papst Benedikt große Sympathien hegt für den jüdischen Gelehrten *Jacob Neusner* und sein Werk „Ein Rabbi spricht mit Jesus“.<sup>26</sup> Neusner, ein gläubiger Jude und Rabbi, tritt in ein Gespräch mit Jesus und seiner Bergpredigt und kommt zu dem Ergebnis: Jesus wollte nicht die Thora aufheben, aber was er in der Bergpredigt der Thora hinzufügt, das ist er selbst. *Ihm* soll der Christ nachfolgen, denn er selbst ist die Thora in Person, Gottes Wort in Person. Was er hiermit vom Menschen fordert, so Neusner, kann allein Gott von ihm verlangen.

Es gilt in dieser Schule des Betens, wie sie Jesus lehrt, das alte Axiom, „dass Gleiches durch Gleiches erkannt wird“. Joseph Ratzinger: „In bezug auf geistige Sachverhalte und in bezug auf Personen bedeutet dies, daß Erkennen ein gewisses Maß an Sympathie verlangt, durch die der Mensch sozusagen in die betreffende Person bzw. in die entsprechende geistige Wirklichkeit eintritt, mit ihr eins und so fähig wird, sie zu verstehen (intellegere = ab intus legere). (...) Philosophie kann man nur im Mit-philosophieren, im Vollzug philosophischen Denkens sich aneignen; Mathematik schließt sich nur mathematischem Denken auf ... Gleicherweise kann auch Religion nur durch Religion verstanden werden – ein in der neueren Religionsphilosophie unbestrittenes Axiom. Der Grundakt der Religion ist das Beten, das in der christlichen Religion seine ganz spezifische Bestimmtheit erhält: Es ist Übereignung seiner selbst in den Leib Christi hinein, folglich ein Akt der Liebe, der als Liebe im und mit dem Leib Christi Gottesliebe notwendig immer auch als Nächstenliebe, als Liebe zu den Gliedern dieses Leibes erkennt und vollzieht.“<sup>27</sup>

Aus dem hier dargelegten Verständnis des Gebets zieht Ratzinger an anderer Stelle die theologischen Konsequenzen, welche für eine „spirituelle Christologie“ wie auch für die Theologie überhaupt von grundlegender Bedeutung sind: „Wer betet, fängt an zu sehen; Beten und Sehen hängen zusammen, weil – wie Richard von St. Viktor sagt – ‚die Liebe Auge ist‘. Deshalb können die eigentlichen Fortschritte der Christologie niemals aus bloßer Schultheologie kommen, auch nicht aus moderner Schultheologie, wie sie sich in kritischer Exegese, Dogmengeschichte, humanwissenschaftlich orientierter Anthropologie usw. präsentiert. All dies ist wichtig, so wichtig, wie Schule nun einmal ist. Aber es genügt nicht: Die Theologie der Heiligen muss hinzukommen, die Theologie aus Erfahrung ist. Alle wirklichen theologischen Erkenntnisfortschritte haben ihren Ursprung im Auge der Liebe und in seiner

---

<sup>25</sup> Vgl. *Jesus*, 166.

<sup>26</sup> Vgl. J. Neusner, *Ein Rabbi spricht mit Jesus. Ein jüdisch-christlicher Dialog*. München 1997.

<sup>27</sup> J. Ratzinger, *Schauen auf den Durchbohrten. Versuche einer spirituellen Christologie*. Einsiedeln 1990, 23.

Sehkraft.“<sup>28</sup> So bleibt das Gebet im christlichen Glauben keine bloß äußere geistliche Übung, sondern ist von konstitutiver Bedeutung für den Vollzug des Glaubens selbst.

Gleiches lässt sich aus einer Beobachtung des neutestamentlichen Sprachgebrauchs sagen: Man unterscheidet im Neuen Testament zwei Typen von Bekenntnisformeln: den „substantivischen“ und den „verbalen“, den „ontologischen“ und den „heilsgeschichtlichen“: „Alle drei Formen des Petrusbekenntnisses, die uns die Synoptiker überliefern, sind ‚substantivisch‘ – du bist Christus, der Christus Gottes, der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; immer stellt der Herr diesen substantivischen Aussagen das ‚verbale‘ Bekenntnis an die Seite“<sup>29</sup> und damit stellt er sie in den heilsgeschichtlichen Kontext. Gott ist kein abstrakter Gott, er handelt vielmehr in der Geschichte und in unserem Leben. Umgekehrt bleibt alle Aussage über den konkreten Jesus von Nazareth leer, wenn nicht klar ist, dass er der lebendige Sohn Gottes ist.

Nur der Sohn „kennt“ wirklich den Vater: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (Joh 1,18). Von dem am Kreuz Erhöhten sagt Jesus, man werde erkennen, dass „ich es bin“: „Der brennende Dornbusch ist das Kreuz. Der höchste Offenbarungsanspruch, das ‚Ich bin es‘ und das Kreuz Jesu sind untrennbar. Hier finden wir nicht metaphysische Spekulation, sondern hier zeigt sich Gottes Realität mitten in der Geschichte, für uns.“<sup>30</sup> Wer auf den am Kreuz Hängenden, Durchbohrten und Erhöhten schaut, erkennt seine wahre Bedeutung.

Nach Lukas verhält es sich so, „daß Jesus die entscheidende Frage nach dem Stehen der Jünger zu ihm selbst in dem Augenblick stellte, in dem diese begonnen hatten, an der Verborgenheit seines Gebetes teilzunehmen. So macht der Evangelist deutlich, daß Petrus in dem Augenblick das Eigentliche der Person Jesu begriff und aussagte, in dem er ihn betend, in seinem Einssein mit dem Vater erblickt hatte. Wer Jesus ist, sieht man nach Lukas dann, wenn man ihn in seinem Beten sieht. Das christliche Bekenntnis kommt aus der Beteiligung am Beten Jesu, aus dem Hineingezogen-werden, Hineinschauen-dürfen in sein Beten hervor; es ist Auslegung der Erfahrung des Betens Jesu, und es legt deshalb Jesus richtig aus, weil es aus der Beteiligung an seinem Eigentlichen und Innersten hervorkommt.“<sup>31</sup>

Die Kirche entspringt aus der Beteiligung am Beten Jesu (vgl. Lk 9,18–20; Mt 16,13–20). Wer betet, weiß sich hineingenommen in den „Leib Christi“, die Kirche, denn alle sind hineingenommen in das Gebet des „Vater unser“ (Mt 6,9). Jesu Sohn-Sein gründet, so folgert Papst Benedikt zusammenfassend in seinem Jesus-Buch, gerade in diesem Akt des Betens als der ununterbrochenen Kommunikation mit seinem „Vater“. In der Gemeinschaft mit dem Vater, an der Jesus teilgibt, findet der Mensch zu seiner wahren Größe und Würde.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Vgl. *Jesus*, 345.

<sup>30</sup> AaO., 401.

<sup>31</sup> Vgl. Ders., *Schauen auf den Durchbohrten* (Anm. 27), 18; s. auch Richard von St. Viktor, *De gradibus charitatis* 3 (PL 196, 1203).

#### IV. Auswertung

Ein wichtiger Beitrag Joseph Ratzingers zum christologischen Diskurs der Gegenwart ist darin zu sehen, dass er von manchen oberflächlichen und hochgespielten Randfragen, wie sie in unserer Zeit, Gesellschaft und Kirche immer wieder laut werden, zum Zentrum christlicher Botschaft zurückführt und die Aktualität des Christlichen selbst zur Sprache bringt. Dem Jesus-Buch des Papstes wird wohl keine überzeitliche Bedeutung wie der „Summa theologiae“ eines *Thomas von Aquin* zukommen, denn es ist konkret hineingeschrieben in eine postmoderne Zeit. Für Papst Benedikt ist der christliche Glaube etwas, das es je neu zu erfragen, zu entdecken und zu erklären gilt. Es gilt, gegenüber all denen, die nicht glauben, Rechenschaft darüber abzulegen, wer Jesus von Nazareth sei.

- Gegenüber allen hellenistischen Vergöttlichungstendenzen hält die frühe Kirche an dem Skandalon des „logos sark egeneto“ fest. Heute aber besteht nicht die Gefahr der falschen Vergöttlichung, sondern einer Vermenschlichung: Christus ist mehr oder weniger nur noch ein menschliches Vorbild.<sup>32</sup> Eindeutig und klar stellt Ratzinger im Gespräch mit Peter Seewald heraus, dass die Begegnung mit dem menschgewordenen Gottessohn „nicht die Begegnung mit einem historischen Helden ist, sondern mit Gott, der ein Mensch ist. Und erst wenn dieses wirklich in ein Leben eindringt, dann orientiert sich das Leben anders“.<sup>33</sup> Jesus ist nicht nur der Sozialreformer oder politische Revolutionär, aber auch nicht der Verkünder eines süßlichen Gottesbildes („Gott liebt dich wie du bist. So sei gut zu dir!“), sondern er fordert die Entscheidung und den Aufbruch. Gerade in diesem Anspruch Jesu zeigt sich auch, dass hinter seinem ganzen Reden und Tun all das zum Vorschein kommt, was allein Gott zusteht, der jeden fragt: „Für wen hältst du mich?“
- Ein zweites Anliegen des Jesus-Buches liegt in der Auseinandersetzung mit der Exegese. Die Bibelkritik der letzten zweihundert Jahre hat ziemlich alles in Frage gestellt, was die Gestalt und das Werk Jesu angeht. Seine historische Person scheint sich hinter vielen Thesen und Rekonstruktionen zu verflüchtigen, und zwar so sehr, dass der Glaube an Jesus von Nazareth schließlich nur noch eine nachträgliche Frömmigkeitsleistung blieb, bar jedes wissenschaftlichen und historischen Fundaments. Papst Benedikt will aber mit seinem Jesus-Buch neu die Glaubwürdigkeit der Evangelien und ihrer Darstellung der Gestalt Jesu erarbeiten, ja, sogar nachweisen. Dazu bedient er sich bewusst der Exegese, um im Gespräch und in der Auseinandersetzung mit ihr neu zu zeigen, dass man den Evangelien und ihrer historischen Zuverlässigkeit vertrauen darf.

<sup>32</sup> Zusammengefasst in dem Terminus »Köhlerglauben«: Götter erscheinen in Gestalt eines Menschen; vgl. etwa J. Hick (Hrsg.), *Wurde Gott Mensch? Der Mythos vom fleischgewordenen Gott*. Gütersloh 1979.

<sup>33</sup> Vgl. *Gott und die Welt*, 38.

- Die aktuelle theologische Diskussion mit ihrer Frage nach dem historischen Jesus beantwortet Ratzinger mit dem Ansatz einer *spirituellen Christologie*. Die „von unten“ gestellte Frage des Menschen kann, so betont Joseph Ratzinger, nur „von oben“, nämlich von Gott eine Antwort erhalten. Ohne die Frage nach dem Zueinander der beiden Naturen in Christus für unwichtig zu erklären, setzt Joseph Ratzinger vor allem bei der Aussage aller Evangelien an, dass Jesus der geliebte „Sohn“ seines Vaters ist. Jesus steht in einer ganz einzigartigen und einmaligen Beziehung zu seinem Vater und trifft auch selbst die wesentlichen Unterscheidungen, denn er sagt immer „mein Vater“ und „euer Vater“. Kreuz und Auferstehung bekunden, dass der Vater ihm alles schenkt, was er hat und ist, nämlich seine Gottheit: „Er ist in Gestalt menschlichen Gehorsams Gottes Da-Sein in der Geschichte; der menschliche Gehorsam ist zugleich der Gehorsam des Sohnes Gottes.“<sup>34</sup> In der Abba-Relation Jesu und in seinem Gehorsam gegenüber der Sendung durch den Vater wird die ewige Relation des Sohnes zum Vater und darin sein ewiges Gottsein und das Geheimnis der Trinität offenbar. Der Gehorsam des Sohnes bringt die wahre Veränderung des Menschen.
- Das Neue an Jesus sind nicht dogmatische und ethische Lehren, Glaubenssätze und Moralvorschriften, wie sie angeblich von einer genialen Theologie der frühen christlichen Gemeinde gebildet worden sein sollen. Das Neue ist vielmehr mit ihm selbst gegeben, denn das Neue ist seine Person und der mit ihr erhobene Anspruch. Seine einzigartige Bedeutung entfaltet Papst Benedikt in der Auslegung des Neuen Testaments, die vom Alten Testament her betrieben wird. Jesus hat das Alte Testament nicht abgeschafft, auch nicht die Thora, aber er hat sich selbst hinzugefügt. So auch die Aussage des jüdischen Gelehrten *Jacob Neusner*, mit dem der Papst in seinem Jesus-Buch ein anregendes Gespräch aufnimmt. Jesus selbst ist die Thora und nicht nur ihr Ausleger: Er ist mehr als Mose, denn er hat Gott Aug' in Aug' gesehen, was für Mose nicht möglich war. Nach Papst Benedikt sind die Titel „der Sohn“ und „Vater“ jesuanisch, sie gehören nicht der nachösterlichen Gemeindetheologie an, wobei der Titel „Sohn“ etwas anderes besagt als „Sohn Gottes“.<sup>35</sup> Das Gebet bzw. die Teilnahme am Gebet Jesu ist die Voraussetzung für die Erkenntnis und das Verstehen der Person Jesu, denn für jede Erkenntnis bedarf es der Angemessenheit des Erkennenden zum Erkannten. Wer am Gebet Jesu teilnimmt, hat Gemeinschaft mit ihm. Auch die Kirche und die Eucharistie werden im Gebet Jesu geboren. Die Christologie ist nur als „Theologie aus Erfahrung“<sup>36</sup> zu entfalten, nämlich aus dem Beten Jesu und der Gemeinschaft mit seinem Beten. Das Gebet verbindet die Soteriologie mit der Christologie: Jesus ist betend gestorben und hat so sein Sterben zu einem Gebetsakt gemacht, wie er ihn zeichenhaft im Abendmahl vorweggenommen hat.

<sup>34</sup> W. Kasper, *Theologie und Kirche*. Mainz 1987, 230.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen von K. Berger, *Ein Systematiker im Grabenkampf der Exegese*, in: Die Tagespost vom 14. April 2007 (Nr. 45), 5.

<sup>36</sup> Vgl. J. Ratzinger, *Schauen auf den Durchbohrten* (Anm. 27), 25.

Das Beten Jesu verbindet das letzte Abendmahl mit dem Sterben des Sohnes am Kreuz, denn mit einem Wort des Gebets (Ps 22) wendet er sich an den Vater.

- Joseph Ratzinger entfaltet die nötigen Folgerungen aus seiner *spirituellen Christologie* für das konkrete christliche Leben aus dem Glauben. Es fällt auf, welche zentrale Bedeutung gerade der Inkarnation in der Theologie Ratzingers zukommt. Dabei beruft er sich auf den französischen Jesuitentheologen *Henri de Lubac* und seine Aussage, „der bevorzugte Platz des Mysteriums sei das *Leben Christi*. Die Taten darin seien zwar einerseits echte *menschliche* Taten, aber es seien eben auch Taten einer *göttlichen* Person. De Lubac wörtlich: „Den Sinn des Lebens Christi fassen, heißt eindringen in die göttliche Wirklichkeit“<sup>37</sup>. Gott wie auch der Sinn menschlicher Existenz werden sichtbar und fassbar im Leben Christi. Joseph Ratzinger führt im Gespräch mit Peter Seewald aus: „Ich glaube, das Wesentliche ist, daß man im allmählichen Eindringen und Mitleben des Lebens Christi überhaupt erst den Lebensstoff und die Lebensgrundlage hat, in der einem das Verstehen Gottes zuteil werden kann. Die Worte Jesu sind gewiß von einer unersetzblichen Bedeutung, aber wir dürfen Christus nicht auf Worte allein reduzieren. Das Fleisch, wie Johannes sagt, gehört mit dazu, es ist das gelebte Wort, das dann eben bis ins Kreuz hineinführt. Nur wenn wir den ganzen, vitalen Zusammenhang der Gestalt Jesu betrachten, sprechen auch die Worte in jener Größe, die ihnen innenwohnt.“<sup>38</sup> Der bevorzugte Platz der Offenbarung ist das Leben Christi. Die Taten Christi sind echte menschliche Taten, in unsere Geschichte hineingestellt – aber es sind Taten einer göttlichen Person. In jeder von ihnen macht Gott sich menschlich sichtbar und fassbar. Den Sinn des Lebens Christi fassen, heißt eindringen in die göttliche Wirklichkeit. „Wie kannst du sagen: Zeige uns den Vater? Philippus, wer mich sieht, sieht den Vater“ (vgl. Joh 14,9). Das Leben Jesu ist das Mysterium schlechthin, so dass es bei Augustinus heißt: *Non est aliud Dei mysterium nisi Christus*. – „Es gibt kein anderes Mysterium Gottes als Christus“<sup>39</sup>, ja, es gibt kein größeres Mysterium Gottes als das Leben Christi selbst.

Michael Schneider SJ, Frankfurt

---

<sup>37</sup> Vgl. *Gott und die Welt*, 175.

<sup>38</sup> *Ebd.*

<sup>39</sup> Augustinus, *Epistulae* 187,34 (CSEL 57,113).